

Predigt Palmsonntag, 28.3.2010, 10.00 Großenhain, Philipper 2, 5 – 11

Liebe Gemeinde,
ganz oben - in meinem Bücherregal fiel mir dieser Tage ein Buch von Günter Wallraff in die Hände mit dem Titel: Ganz unten. 1985 in Westdeutschland erschienen und relativ schnell danach aus Propagandazwecken auch in der DDR, schildert der Autor seine erschütternden Erfahrungen, die er in der erfundenen Person des Türken Ali selbst erlebte. „Ausländer, kräftig, sucht Arbeit, egal was, auch Schwerst- und Drecksarbeit, auch für wenig Geld“ hatte er inseriert und hinter der damals noch relativ intakten Fassade der sozialen Marktwirtschaft Zustände aufgedeckt, in denen Menschenwürde ein Fremdwort war. Sogar verstrahlte Reaktoren sollte er mit einigen Landsleuten ohne Schutzanzüge reinigen. Übrigens bekamen nicht nur zwielichtige Manager ihr Fett ab, sondern auch kirchliche Stellen, die er mit der Bitte um seine sofortige Taufe arg ins Schwitzen brachte. Ganz unten. Naja, nicht ganz, er konnte immerhin nach den journalistischen Recherchen in sein früheres Leben zurück. Ganz unten bleiben heute mehr und mehr Menschen, die aus dem Arbeitsprozess gedrängt worden sind, abhängig von Hartz IV, verzweifelt, weil sich auch den Kindern kaum eine verlässliche Perspektive auftut, diesem Verhängnis zu entrinnen. Ganz unten, diese Einschätzung kann aber auch unabhängig von der sozialen Situation zutreffen.

Und wer oder was ist eigentlich ganz oben? Ich gebe zu, die Tabellen von Bundesliga, die Gewinner von Oscars oder Olympischer Wettkämpfe – ich verfolge sie nicht wirklich. Ob Schumi gewinnt oder nicht, wie Deutschland in Oslo abschneidet, ganz oben zu sein – scheint mir höchstens eine Momentaufnahme und stets relativ. Und oben zu bleiben, ist wohl die wesentlich schwierigere Aufgabe, als nach oben zu gelangen.

Ganz oben, ganz unten, wieder ganz oben – diese Zustandsbeschreibungen finde ich so ähnlich auch im heutigen Predigttext. Paulus hatte die erste Gemeinde auf europäischem Festland in Philippi auf seiner 2. Missionsreise um das Jahr 50 selbst gegründet. Er verwendet in seinem Brief einen damals verbreiteten Christushymnus, um der christlichen Gemeinde dort Jesus von Nazareth als Vorbild für das Miteinander zu bezeugen. In der Übertragung nach der Guten Nachricht lesen wir das noch einmal wie folgt:

„Habt im Umgang miteinander stets vor Augen, was für einen Maßstab Jesus Christus gesetzt hat: Er war in allem Gott gleich, und doch hielt er nicht gierig daran fest, so wie Gott zu sein. Er gab alle seine Vorrechte auf und wurde einem Sklaven gleich. Er wurde ein Mensch in dieser Welt und teilte das Leben der Menschen. Im Gehorsam gegen Gott erniedrigte er sich so tief, dass er sogar den Tod auf sich nahm, ja, den Verbrechertod am Kreuz. Darum hat Gott ihn auch erhöht und ihm den Rang und Namen verliehen, der ihn hoch über alle stellt.“

Liebe Gemeinde, der Unterschied wird deutlich: Ganz oben bei und wie Gott zu sein, das war nur Jesus Christus. Ganz unten, d.h. ohne das Vorrecht, wieder aus der Rolle schlüpfen zu können, wenn es gefährlich werden sollte, dafür aber aus freier Entscheidung und schuldlos Spott, Schläge und den Tod am Kreuz zu erdulden, das war nur Christus. Erhöht ans Kreuz, hinabgestiegen in das Reich des Todes (ganz unten), und am dritten Tag neu ins Leben zur Rechten Gottes gestellt (ganz oben), auch das ist nur dieser Jesus von Nazareth. Wo aber sind wir, wie können wir denn diesem gewaltigen Maßstab, den Jesus gesetzt hat, mit unserem Menschsein entsprechen?

Ich denke, einen brauchbaren Hinweis gibt uns das heutige Evangelium: Das jährliche Passafest zieht die Menschen erwartungsvoll auf den Weg zum Tempel nach Jerusalem. Jerusalem heißt auf Deutsch: „Ort des Friedens“ oder „Stätte des Heils“, für mich gilt das als Symbol für die Sehnsucht der einfachen Menschen nach Gerechtigkeit und Menschenwürde,

nach Geborgenheit und Freude. Wo Christus unseren Weg kreuzt, wo wir ihm begegnen oder er uns, bekommt unser Leben eine verlässliche Mitte.

Deshalb ist Jesus auch ganz Mensch geworden, um uns in den Gleichnissen vom Reich Gottes oder den Heilungswundern aufzuzeigen, welche Potentiale unser Menschsein entwickelt, wenn es in der Kraft Gottes neu zu glauben, zu hoffen und zu lieben vermag.

Christus wurde den Menschen gleich, der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Aber was, wenn die Menschen, für die er kam, nicht ihre Knie beugen vor seinem Namen, ihn nicht als Herrn bekennen, um den Hymnus noch einmal mit Luthers Worten aufzunehmen? Christus wurde den Menschen gleich, aber wir Menschen werden eben nicht ohne weiteres zu Christen. Mir macht es manchmal angst, wenn uns die Gemeindegliederzahlen sehr deutlich aufzeigen, dass der Einfluss der Kirche, dass die Resonanz der frohen Botschaft in unserer Umwelt ständig abnimmt. Reichlich ein Viertel sind wir noch – oder immerhin – in unseren Dörfern, in den Großstädten sicher etliches weniger.

Allerdings: erzählt uns nicht das Gleichnis vom vierfältigen Acker, dass drei Viertel unserer von Gott her weitergesagten Worte nicht in der gewünschten Weise aufgehen? Aber eine Quote von nur 25 % genügen würde, um schließlich einen hundertfachen Ertrag zu bringen? War es in einem anderen Fall nicht sogar nur einer von zehn geheilten Leprakranken, dessen Glaube ihn umkehren und Gott loben ließ? Schauen wir also nicht auf die vielen anderen, die nicht so glauben wie wir, oder glauben können!, sondern vertrauen wir darauf, dass Gott aufgehen und reifen lässt, wo wir vertrauensvoll aussäen und in der Gemeinschaft seinen Maßstab vor Augen haben, wenn wir entscheiden müssen, welchem Weg und welcher Wahrheit wir folgen. Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht, schreibt Paulus vor 2000 Jahren an die Gemeinde in Philippi, wie er es heute wahrscheinlich auch an die Christen im Großenhainer Kirchspiel schreiben würde. Denn wo wir unseren Glauben offen und fröhlich leben, wo spürbar wird, dass wir einerseits ganz im Leben stehen, und zugleich festen Halt finden in dem Vertrauen an einen barmherzigen Gott, da werben wir am überzeugendsten für ein Leben in der christlichen Gemeinde.

Ich möchte gerne nennen, was mir dabei wichtig ist, und freue mich natürlich sehr, hier auf eine aktive und lebendige Gemeinde zu treffen. Am schönsten fand ich, dass die Kirche offen stand, als ich letzte Woche hier ein erstes Mal die Lage sondierte. In Zadel habe ich die Kirche mit der damals durchgeführten Innensanierung geöffnet und weniger die Touristen im Sinn gehabt, sondern die Menschen aus der eigenen Gemeinde. Sie sollten jeden Tag sehen können, was mit ihrem Geld geschieht, sollten das Bauwerk aber auch als „ihre“ Kirche annehmen. Freilich sind auch die Eintragungen im Gästebuch eine Bestätigung dafür, wie sehr sich die Menschen nach solchen Stätten der Stille und des Friedens sehnen.

Ein anderer Punkt ist die Bildungsarbeit. In unserer Grundschule nehmen Kinder am RU teil, die nicht getauft und deren Eltern nicht Gemeindeglieder sind, das gilt auch für das Angebot im Kindergarten. In beiden Fällen öffnen wir eine Tür in Richtung Glauben. Für all diese Angebote ist es wichtig, die Schwellen niedrig zu halten, keine komplizierte Theologie zu treiben, sondern die Menschen in ihren Lebensmittelpunkten anzusprechen, mit ihnen die fröhlichen und traurigen Momente zu teilen. Dass wir als Gemeinde dabei sind, wenn sie ganz oben sind, also ihre Familienfeste feiern, aber erst recht, wenn sie ganz unten sind. Aus meiner Arbeit in der Krankenhaus- und Notfallseelsorge habe ich oft genug erlebt, wie wichtig solcher Beistand ist, auch wenn die betroffenen Leute nicht oder nicht mehr in der Kirche waren. Aus erfahrener Nähe kann Interesse wachsen, Interesse schließlich zum Bekenntnis reifen, auch wenn das manchmal dauern kann und oft von besonderen Anlässen

abhängig ist. Und da führt uns Gott mitunter seltsame Wege durch das Leben: Als ich mein Abitur machte, ließ ich mich taufen, zum Teil als Trotz gegen das System. Unsere Tochter ging in Großenhain auf das Gymnasium und fasste hier den Entschluss, Lehramt zu studieren. Auch für das Fach Religion, was den Vater natürlich sehr freut, und nun unterziehe ich mich hier gewissermaßen auch einer Prüfung im Blick auf meine nächste Arbeits- und Lebensetappe.

Die Passionszeit geht in die letzte Woche. So – ganz unten – Knecht zu sein wie es unser Herr Jesus Christus im Vorfeld des Passafestes am Kreuz erlitt, muss nicht unser Weg sein. Aber wir dürfen auf diesem Fundament aufbauen, indem wir alle unsere Schuld, alles persönliche Versagen dort ablegen und mit der Zusage von Gottes Vergebung wieder frei werden.

Die Osterbotschaft von der Auferstehung vermittelt uns die Gewissheit, mit Christus und der erwachenden Natur selbst aufzustehen und den Platz in der Gemeinschaft einzunehmen, der unseren Gaben entspricht. Das ist naturgemäß ein auf und ab, mal mehr oder weniger unten oder oben, aber wo wir uns von Christus gehalten wissen, haben wir in ihm unsere Mitte, aus der wir leben dürfen.

Amen